

zeugten geistigen Ermüdung ausgleicht, ohne wieder durch Anregungs- und Übungsverlust das Resultat zu stark zu schmälern, wurde in der Weise gearbeitet, daß zunächst am ersten Tag eine Stunde andauernd einstellige Zahlen addiert wurden; am zweiten Tag waren 5 Minuten Pause nach der ersten halben Stunde eingeschoben, am dritten 15, am vierten 30 und am fünften 60 Minuten. Es ergab sich, daß die Länge der günstigsten Pause individuell schwankt, bei den herangezogenen Versuchspersonen zwischen 15 und 60 Minuten, ja bei geringer Ermüdbarkeit und großer Anregbarkeit kann das ununterbrochene Fortarbeiten günstiger sein als jede der angewandten Pausen. Der größte Teil des reinen Übungszuwachses kann bereits in 24 Stunden, anfänglich rasch, dann langsamer verloren gehen. Fernerhin wurde festgestellt, daß nicht bloß das Verhältnis vom Übungsfortschritt und Übungsverlust, sondern auch Änderungen der Arbeitsweise die Übungskurve beeinflussen. WEGANDT (Würzburg).

J. DUGAS. *L'imagination*. Paris. Octave Doin. 1903. 350 S.

Unter Imagination, Einbildungskraft oder Phantasie, versteht D. die Kraft, Bilder oder Vorstellungen zu erzeugen und diesen den Charakter der Objektivität zu verleihen (S. 4 u. 308). Durch dieses zweite Element, dessen Berechtigung übrigens fraglich erscheint, unterscheidet sich seine Definition von den sonst üblichen.

Ihre Funktion ist das Werk der Sinne, des Gedächtnisses, der schlichten Erfahrung aufzulösen und aus den Bestandteilen ein neues Werk nach neuem Plan zu bauen. So analysiert denn der Verf. zunächst jenen Inhalt oder Stoff der Einbildungskraft, zeigt, daß er völlig den Sinnen entlehnt ist, daß aber die Sinnesempfindungen auch Veranlassung (*causes occasionnelles*) für das Auftauchen von Phantasievorstellungen werden können. Allzu große Nähe (*voisinage*) der Sinnesempfindung — Verf. unterläßt es, diesen Begriff der Nähe genügend zu definieren — hindert freilich wieder Sinnesempfindung und Phantasievorstellung gleicherweise oder führt zu einem Zusammenfließen. Mäßige Nähe dagegen bewirkt nur eine einfache Assoziation, welche einerseits die Sinnesempfindung ergänzen kann zu einer Wahrnehmung (*perception*), andererseits zur Veranlassung werden kann, daß die Phantasievorstellung den Charakter der Wirklichkeit (Objektivität) annimmt. Umgekehrt kann aber der Fall eintreten, daß statt eines Gewinnes für die Phantasievorstellung ein Nachteil erwächst für die Sinnesempfindung, indem diese mehr oder weniger gefälscht wird — wie in der Illusion, der Parästhesie und der Halluzination. Für das Entstehen der letzteren setzt er mit P. JANET eine Sinnesempfindung voraus, aber von völlig inadäquater Art, im Gegensatz zur Parästhesie, wo eine adäquate als Mittel- und Stützpunkt vorliegt. Dieses Anschließen von Vorstellungen an Wahrnehmungen gibt die Erklärung für eine Reihe von Erscheinungen, wie Fetischismus, Liebe, Verehrung, Furcht, Wirkung des Pompes und des Zeremoniells usf. Das nächste Kapitel untersucht das Verhältnis zwischen Einbildungskraft und Gedächtnis. Was beide unterscheidet, ist die Spontaneität der Reproduktion. Reproduzierbar sind übrigens, theoretisch wenigstens, alle Sinnesempfindungen ohne Ausnahme. Die sog. Sinnes-

typen gründen sich nicht auf eine angeborene Vorherrschaft eines einzelnen Sinnes, sondern auf ausschließliche Übung dieses einen Organes, eine Anschauung, die vorläufig eines besseren Beweises bedarf, als DUGAS ihn gibt. Die Hervorrufung der Vorstellungen, direkt oder indirekt, vollzieht sich nach dem Gesetz der Redintegration oder Totalisation (HAMILTON und HÖFFDING), wonach ein Bewußtseinsinhalt die ganze Reihe, der er als Glied angehört, zu reproduzieren strebt, und nach dem Gesetze des Interesses, wonach unter den andringenden Vorstellungen die für das Subjekt irgendwie wichtigen ausgewählt werden. Hier natürlich spielt sehr mit die individuelle psychische Konstitution. In dieser liegt auch begründet das Maß der Leistungsfähigkeit der Einbildungskraft, von der Überfülle bis zur Phantasiearmut, deren Wirkungen sich in der mannigfaltigsten Weise auf allen Gebieten des geistigen Lebens verfolgen lassen. Im Anschluß daran behandelt Verf. die Streitfrage, ob Gefühle als solche, allein ohne die vorausgehende Reproduktion von Vorstellungen als ihren Bedingungen, erinnert werden können und entscheidet sie im bejahenden Sinne. Dann bespricht D. die Phantasievorstellung als Prinzip freier und unfreier Bewegungen (Ideomotorismus), wie der Bewegungshemmungen (psychische Paralyse, Abulie), die negativen Halluzinationen, das Zusammenschrumpfen der Bewegung zur Ausdrucksbewegung, zum Wort, zum Gedanken, ohne übrigens eine zureichende Erklärung für diesen Übergang zu bringen, und die wichtige Frage nach dem Wirklichkeitscharakter der Phantasievorstellung bzw. nach dem Glauben an die Gebilde der Phantasie, weiterhin das Verhältnis von Phantasie und Gefühl und das Einheitsprinzip im Phantasieleben und endlich die Phantasie als Voraussetzung der Sympathie: „Umfang und Maß der Sympathie steht in geradem Verhältnis zu Reichtum und Klarheit der Vorstellungen“ (H. SPENCER). In den folgenden Abschnitten beschäftigt sich DUGAS mit der Feststellung der Begriffe „schwache und starke Einbildungskraft“, mit den ihre Wirksamkeit begünstigenden Bedingungen, die oft ein falsches Urteil über die Stärke veranlassen, sowie mit dem Verhältnis von Wille und Einbildungskraft, zwischen denen eine auffallende Analogie der Entwicklung und der Formen besteht. Im letzten Teil endlich bespricht Verf. an der Hand einer reichen Fülle von Beispielen die schöpferische Kraft der Phantasie, wie sie sich offenbart in der praktischen Tätigkeit des Industriellen, des Erfinders, des Politikers, in der wissenschaftlichen Arbeit des Forschers und Gelehrten, in der Produktivität des schaffenden Künstlers. Dabei findet D. Gelegenheit, das Wesen der symbolischen Kunst zu erörtern, wie die alte Frage, ob die Kunst dem Spieltrieb entstamme. Ein Schlusskapitel faßt das Ganze zusammen. Das Buch ist sehr inhaltsreich, leuchtet in alle erdenklichen Gebiete des menschlichen Lebens hinein und ist anregend geschrieben. Allzutief geht es aber u. E. nicht. Die Art des Zitierens ist vielfach ungenügend. Geradezu überraschend ist das fast vollständige Ignorieren der deutschen Arbeiten auf diesem Gebiete. Darin liegt ein großer Mangel dieses sonst ansprechenden Buches.

M. OFFNER (Ingolstadt).